

tionismus verbunden sind, kann auch die außenwirtschaftliche Neuorientierung in Richtung der EU nachteilig beeinflusst werden. „Der Außenhandel der slowakischen Republik nach Auflösung der ČSFR“ ist Gegenstand des Beitrages von Ivan Okali. Die Trennung der beiden Teilstaaten im Jahre 1993 hat sich nach den Deregulierungs- und Liberalisierungsschritten im Jahre 1991 als zweiter „Systemschock“ ausgewirkt. Nach diesem doppelten Einschnitt besteht die Hauptaufgabe nun darin, die Wirtschaft der Slowakei stärker in die europäische und internationale Arbeitsteilung einzubinden.

Istvan Körösi hebt in seinem Beitrag „Neuorientierung und Strukturwandel der ungarischen Außenwirtschaft und die Auswirkungen des Assoziierungsabkommens mit der EU“ hervor, daß Ungarn unter den ostmitteleuropäischen Ländern am erfolgreichsten in der Einwerbung von Direktinvestitionen gewesen ist. Ursache dafür ist, daß die reale Rendite nach Steuer mehr als doppelt so hoch liegt wie in Westeuropa. Von großem Interesse sind, aber nur in Ansätzen diskutiert werden die Chancen und Perspektiven der Teilnahme der ostmitteleuropäischen Länder an der europäischen Integration nach Abschluß des Maastricht-Vertrages.

In ihrem Beitrag „Der Außenhandel Estlands und Litauens im Vergleich: Ursachen unterschiedlicher Entwicklung zwischen 1988 und 1993“ stellen Johann Butting und Kestutis Rudgalvis heraus, daß Estland bei der Neuausrichtung seiner Handelsbeziehungen auf westliche Staaten bisher erfolgreicher war als Litauen. Der entscheidende Grund dafür ist nach Auffassung der Autoren, daß der Umstrukturierungsprozeß der Wirtschaft in Estland konsequenter vorangetrieben worden ist als in Litauen, wo ein großer Teil des Sach- und Humanvermögens in international wenig wettbewerbsfähigen Industriezweigen gebunden ist.

„Die Neuorientierung der Außenhandelsströme in ihrer Auswirkung auf die wirtschaftsräumlichen Binnenstrukturen Polens und der baltischen Staaten“ ist die Fragestellung von Ekkehard Buchhofer. Der Autor macht deutlich, daß vor allem großstädtisch geprägte, mit einer differenzierten Hochschullandschaft ausgestattete Regionen die stärksten Neuorientierungsansätze in Richtung Privatisierung, Auslandskapitaleinsatz und Westhandelsausrichtung zeigen. Dabei haben einige westwärts gelegene Regionalmetropolen durchaus die Chance, sich als „Regionen mit erhöhter Weltmarktkompetenz“ zu entwickeln.

Mit den insgesamt neun Beiträgen gewinnt der Leser einen guten und tiefgehenden Einblick in die Problemstellungen, die aus der Neuausrichtung der Außenwirtschaftsbeziehungen in Ostmitteleuropa erwachsen. Es fehlt allerdings ein übergreifender Beitrag, der klar aufzeigt, daß von nahezu allen ostmitteleuropäischen Staaten eine Mitgliedschaft in der EU gegenüber einer eigenen handelspolitischen Blockbildung oder einem außenwirtschaftlichen Alleingang bevorzugt wird.

Bonn

Reiner Clement

Wilhelm Zeil: Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945. (Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen, N.F., Bd. 9 (69).) Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien 1994. X, 606 S., DM 248,—.

Mit der umfassenden Darstellung der Geschichte der Slawistik in Deutschland bis 1945 von Wilhelm Zeil ist es erstmals gelungen, den gewaltigen Umfang aller slawistischen Forschungen und sonstigen Aktivitäten in Deutschland in seiner Gesamtheit von den ersten Anfängen des 16. und 17. Jhs. bis in die neueste Zeit sichtbar zu machen. Was in der alten Bundesrepublik Deutschland als langfristiger Plan Ende der 70er Jahre entworfen wurde, nämlich auf dem Wege über „Materialien zur Geschichte der Slavistik

in Deutschland¹ zu einer Gesamtdarstellung des Faches zu gelangen, war nach zwei Sammelbänden aufgegeben worden, während in der damaligen DDR mit ihrer Akademie der Wissenschaften in Berlin die Möglichkeit geboten wurde, sich über Jahrzehnte hinweg mit Spezialgebieten wie der Geschichte der Slawistik ausschließlich zu befassen. Z. hat die langen Jahre seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berliner Akademie offensichtlich bestens genutzt; mit zäher Konsequenz hat er über Jahre hinweg bibliographisch ermittelt und die zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte der Slawistik in Deutschland ausgewertet, wobei er weit über den Rahmen des Universitätsfaches hinausgegangen ist und auch die Aktivitäten von Übersetzern, Privatgelehrten, Lehrern und Lektoren slawischer Sprachen mit erfaßt hat. Zu Recht beschränkt Z. die Darstellung auf die Grenzen des ehemaligen Deutschen Reiches, bei ihm als „Kaiserreich“ bezeichnet, wobei die Entwicklung der Slawistik an der Universität Wien, der Deutschen Universität Prag und auch in den slawischen Nachbarländern nie ganz ausgeklammert werden konnte, da sich zahlreiche personelle und fachliche Verbindungen mit den deutschen Universitäten nicht übergehen ließen. Zu bedauern ist jedoch die Beschränkung auf die Zeit bis 1945, ein kurzer Ausblick hätte sicher bereits Parallelen und Unterschiede deutlich machen können.

Der Vf. hat seine materialreiche Darstellung in sieben Hauptabschnitte gegliedert, beginnend mit der Slawenkunde in Deutschland im 16. und 17. Jh., gefolgt von den slawistischen Studien der Frühaufklärung und der Grundlegung der Slawistik als moderner Wissenschaft im Zeichen der Spätaufklärung. Es schließt sich an die Darstellung der Entwicklung auf dem Wege zur Etablierung und Institutionalisierung der Slawistik in den vierziger Jahren des 19. Jhs. sowie ihre weitere Entwicklung bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 und während der folgenden Epoche bis zum Ausgang des Ersten Weltkrieges. Der letzte Abschnitt behandelt die Entwicklung von 1918 bis 1945. Die beiden letzten Hauptabschnitte sind nach einem bestimmten parallelen Schema aufgebaut, nämlich ausgehend von der Darstellung der Entwicklungsbedingungen und Organisation bzw. für die Slawistik im Kaiserreich der Entwicklungsvoraussetzungen und des Umfeldes der slawistischen Sprachwissenschaft, werden dann die verschiedenen Teilgebiete der Slawischen Philologie betrachtet, an erster Stelle Russistik, Ukrainistik und Weißrussistik, gefolgt von Polonistik, Polabistik und Bohemistik, die in Deutschland am wenigsten ausgeprägt erscheint. Als besondere Schwerpunkte erweisen sich Sorabistik und Bulgaristik, die genauso wie die Polonistik eine besondere Breite und Tiefe in ihrer Entwicklung in Deutschland erreichten. Dies hängt sicher mit den besonderen Beziehungen Preußens zu Polen, des Deutschen Reiches zu Bulgarien und der besonderen geographischen Lage des sorbischen Sprachgebietes innerhalb Deutschlands zusammen. Abschließend werden in beiden Abschnitten Serbokroastistik und Slowenistik in Deutschland behandelt, deren Schwerpunkte aber eindeutig in Österreich zu suchen sind. Ein Resümee, Abkürzungsverzeichnis, Kurztitelverzeichnis und ein Register der Namen mit Lebensdaten schließen den Band ab.

Probleme wird es für den Leser dieser Publikation vor allem damit geben, daß die ganze Fülle des historischen Materials geboten wird und nicht eine Auswahl, die dann aber auch aus subjektiver Sicht leicht in Frage gezogen werden könnte. Das Werk ist somit wohl mehr ein „Thesaurus historiae philologiae Slavicae“ als nur eine „Historia philologiae Slavicae“; es orientiert sich möglicherweise auch an Jagićs „*Ėnciklopedija slavjanskoj filologii*“ mit ihrer Darstellung der Geschichte der Slawistik², die es sich zum Prinzip gemacht hatte, über Lebende keine Aussagen zu machen. Für den Leser

¹ Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland, Teil 1–2, Wiesbaden, Berlin 1981, 1987.

² VATROSLAV JAGIĆ: *Istorija slavjanskoj filologii*, St. Petersburg 1910.

ist dieser Grundsatz eine fühlbare Einschränkung seiner Informationsbedürfnisse. Insgesamt betrachtet wird er sich auch Schwerpunkte seines Interesses herausuchen, das ganze Werk zu lesen bleibt zunächst wohl den Rezensenten vorbehalten. Damit ist ein weiteres Problem der Darstellung berührt, nämlich ein Werk wie dieses, das sich mit mehr als einer slawischen Sprache bzw. mit der Gesamtheit der slawischen Sprachen und ihrer wissenschaftlichen Behandlung aus historischer Sicht befaßt, kann mehrfache Erwähnungen verschiedener Publikationen nicht vermeiden. Dies gilt z.B. für Erich Bernekers Berliner Habilitationsschrift „Die Wortfolge in den slavischen Sprachen“ aus dem Jahre 1899, in besonderem Maße aber für sein „Slavisches Etymologisches Wörterbuch“, das nur in einem I. Band und einer Lieferung des II. Bandes erscheinen konnte, hier aber mehrfach wiederholend bei den einzelnen slawischen Sprachen genannt werden mußte. Demgegenüber wird Max Vasmers „Russisches Etymologisches Wörterbuch“ aufgrund der zeitlichen Ausgrenzung nur einmal kurz erwähnt, obwohl es doch als eines der am weitesten verbreiteten slawistischen Werke aus Deutschland zu gelten hat und dementsprechend auch ins Russische übersetzt wurde.

Trotz der allzu sehr fühlbaren zeitlichen Beschränkung des Gegenstandes wird man kaum irgendwelche Lücken, geschweige denn Fehler in der Darstellung finden. Als Lücken wären z.B. anzuführen: Im Bereiche der slawischen Namenkunde ist eine Darstellung zu nennen, die der von Z. mehrfach genannte Gustav Hey zusammen mit Adolf Ziegelhöfer im Jahre 1920 über die Ortsnamen des Fürstentums Bayreuth veröffentlichte und die zu vielfacher Diskussion Anlaß gegeben hat.³ Erwähnenswert wäre vielleicht auch die Tatsache, daß Friedrich Otto als Verfasser eines Lehrbuches der russischen Literatur zwar genannt wird, seine Tätigkeit an der Universität Erlangen aber offensichtlich noch nicht bekannt ist, auch seine Lebensdaten konnten bisher nicht ermittelt werden. Für August Schleicher bleibt unklar, ob nicht er zuerst den Terminus „Altbulgarisch“ und nicht erst Leskien verwendet hat.⁴ Im übrigen hält sich Z. an die nach der sowjetischen Sprachwissenschaft in der DDR vorgegebene Sprachregelung, nämlich nur von „Altslawisch“ und nicht von „Altbulgarisch“ oder „Altkirchenslawisch“ zu sprechen. Nicht erwähnt werden die slawistischen Aktivitäten von Hermann Jacobsohn in Marburg. Im Bereiche der Ukrainistik hätten vielleicht die beiden Werke von Stephan von Smal-Stockij, seine „Ruthenische Grammatik“ und sein „Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch“, genannt werden können, erschienen 1913 und 1914 in der Sammlung Göschen. Im Bereiche der Weißrussistik hätte sicher der führende Sprachwissenschaftler E. Karskij ein paar Worte mehr verdient.

Als sehr wichtig erscheint die Einbeziehung sowohl der Baltischen Philologie als auch der Balkanphilologie; letztere wurde vor allem durch die Veröffentlichungen Gustav Weigands in Leipzig gefördert, während die Kenntnis baltischer Sprachen bei August Leskien, Erich Berneker, Reinhold Trautmann und auch noch bei Erwin Koschmieder zum Bestandteil der slawischen Sprachwissenschaft geworden war. Hervorzuheben ist, daß Z. in seiner Darstellung auch vor negativen Zielsetzungen der Slawischen Philologie nicht Halt macht, indem er etwa eine Äußerung aus dem Jahre 1914 anführt, daß die Kenntnis fremder Sprachen nicht nur zur allgemeinen Bildung gehöre, sondern auch im Sinne der Kriegsbereitschaft eine hohe Bedeutung habe. Der auf S. 294 erwähnte Versuch einer marxistischen Gesamtwürdigung der russischen Literatur steht wohl etwas isoliert da und wäre in Antithese zu anderen weltanschaulichen Positionen sicher von größerem Interesse.

³ Erschienen als Bd. 27/H. 3 des „Archivs für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken“, 1920.

⁴ Vgl. HELMUT W. SCHALLER: August Schleichers Beitrag zur Bulgaristik, in: Einundzwanzig Beiträge zum II. Internationalen Bulgaristikongreß in Sofia 1986, S. 299–312.

Z.s Darstellung der Geschichte der Slawistik in Deutschland wird für lange Zeit die Quelle für alle einschlägigen Fragen darstellen. Man muß dem Vf. in jeder Hinsicht Anerkennung aussprechen. Das Werk wird auch zu einem besseren Verständnis der Deutschen mit ihren slawischen Nachbarvölkern beitragen, wobei auch hier immer der Grundsatz der objektiven Darstellung befolgt wurde, denn nach Auffassung Erwin Koschmieders „darf die Slawische Philologie weder Material sammeln, um die Slawen zu glorifizieren noch zu diffamieren“, und dies gilt auch für die abstraktere Ebene der Wissenschaftsgeschichte! Man kann nur hoffen, daß das Werk nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch in slawischen Ländern eine möglichst große Verbreitung finden wird.

Marburg a. d. Lahn

Helmut W. Schaller

Werner Schwarz: Pommersche Musikgeschichte. Teil II: Lebensbilder von Musikern in und aus Pommern. (Veröff. der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, H. 28.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien 1994. VII, 284 S., 18 Abb. a. Taf., DM 118,—.

Sechs Jahre nach dem 1. Band „Pommersche Musikgeschichte. Teil I: Historischer Überblick“¹ ist der 2. Teil aus der Feder des heute hochbetagt in Husum lebenden Werner Schwarz erschienen, dessen Manuskript wohl bereits Mitte der siebziger Jahre abgeschlossen worden ist und der nur wenige spätere Ergänzungen aufweist.

Die hier veröffentlichten Lebensbilder von 32 Musikern, die in Pommern geboren, dort ihre erste Ausbildung erhalten oder die in Pommern tätig waren, geben ein umfangreiches Bild von den reichen musikalischen Aktivitäten dieses Landes, aber auch von der Verzahnung der Musikpraxis und der Wissenschaft (*scientia*) der Musik mit anderen deutschen Ländern. Lebensbilder sind keine Lexikonartikel, sie fordern eine flüssige und gut lesbare Darstellung. Dies ist Sch. vollauf gelungen. Die einschlägige „pommersche“ und spezielle musikwissenschaftliche Fachliteratur ist umfassend kompiliert und ausgewertet. Wichtige Literatur wird am Schluß des Bandes für die einzelnen Musiker angeführt, die insgesamt chronologisch angeordnet sind. Einige Faksimiles bereichern diesen Band.

Der Aufbau der einzelnen Artikel bleibt trotz einiger leichter Änderungen ziemlich gleich: Der ausführlichen Darstellung des Lebenslaufes folgt eine Würdigung der Werke und möglichst eine kurze Bewertung und ein zusammenfassendes Werkverzeichnis, wie dies bei „Lebensbildern“ üblich ist. Leider ist es auch üblich, in Lebensbildern weitgehend auf Belege zu verzichten, allerdings kann die angegebene Literatur hier weiterhelfen. Bei den Musikern vor allem bis in die Barockzeit, aber auch in den anderen Jahrhunderten, werden längere Zitate aus Bewerbungsschreiben, Dokumenten, aus Vorworten in gedruckten Werken (und Kompositionen) oder aus Autobiographien, sogar aus handschriftlichen, gebracht, die das Zeitkolorit (und Lokalkolorit) durch die jeweiligen Sprachformen und ihre Orthographie gut widerspiegeln, deren richtige Wiedergabe aber nur mit großer Aufmerksamkeit und wiederholtem Fleiß gewährleistet werden kann. Eine weitere Korrekturlesung hätte hier vielleicht an wenigen Stellen eine noch größere Originaltreue erreichen können. Es sei erlaubt, auf eine in Druckwerken öfters unterlaufende verdrehte Buchstabenfolge aufmerksam zu machen: Auf Seite 209 müßte es „Professor Heinrich Reimann (1859–1909)“ statt Riemann heißen; bei einem schnelleren Lesen könnte vielleicht der bedeutende Name Riemann zu Verwechslungen führen.

¹ Vgl. die Besprechung in ZfO 40 (1991), S. 570f.